

Intelligenz-Blatt

für die Oberamts-Bezirke
Nagold und Freudenstadt.

Im Verlag der Wischer'schen Buchdruckerei.

Nro. II. Freitag den 8. Februar 1828.

Verfügungen der Königlichen Bezirks-
Behörden.

Stuttgart. Die unterzeichnete
Stelle wird am Samstag, den 16ten d.
M. Vormittags 10 Uhr den Jahresbedarf
des Arsenal's

- an Bindfaden,
- Fuhrsträngen,
- Wagenfalten
- buchenen Prägelfohlen und
- Patronenzeug

im Abstreich in Bestellung geben und la-
det zu dieser Verhandlung die Liebhaber
ein.

Den 4. Februar 1828.
Königl. Kriegsrath.

Oberamt Freudenstadt.

Freudenstadt. [An die Vorsteher
der Marktberechtigten Gemeinden.] Da
sich hie und da Markt-berechtigte Ge-
meinden herausnehmen, Jahr-Märkte,
welche wegen ungünstiger Bitterung zc.
missrathen sind, willkürlich auf andere
Tage zu verlegen, hiedurch aber das In-
teresse anderer Markt-berechtigten Ge-
meinden leicht gefährdet werden kann, so
wird den Vorstehern auf Befehl der K.
Kreis-Regierung zu erkennen gegeben, daß
sie die Legitimation zu solchen Jahrmarkts-

Verlegungen auf dem geordneten Wege
bei der höheren Behörde nachzusuchen ha-
ben.

Den 6. Februar 1828.
K. Oberamt.
Stängel.

Oberamtsgericht Freudenstadt.

Freudenstadt. [Vereinigung des
Unterspand-Wesens in der Gemeinde
Scherubach.] Der Pfand-Kommissaire
Heinrich vollendete am 2ten l. Mts.
in der genannten Gemeinde das Pfand-
Vereinigungs-Geschäft, und legte das neue
Unterspands-Buch an.

Dies wird nun mit dem Anfügen zur
öffentlichen Kenntniß gebracht, daß von
dem bemerkten Zeitpunkt an, die Ver-
pfändungen in der erwähnten Gemeinde
nach dem Pfand-Gesetz vom 15ten Okto-
ber 1825 und die Konkurse nach dem neuen
Prioritäts-Gesetz, beziehungsweise nach
dem Art. 28 des Einführungs-Gesetzes
von gleichem Tage, werden behandelt wer-
den.

Den 5. Februar 1828.
K. Oberamtsgericht.
Weinland.

Bernef, Gerichts-Bezirk Nagold.
[Schulden-Liquidation.] Ueber das Ver-
mögen des Carl Nagold, Beständers der

Wirthschaft zur Krone in Berner, ist der Gant Oberamtsgerichtlich erkannt, und die unterzeichnete Stelle mit Bornahme der Schulden - Liquidation und dem Versuch zu einem Borg oder Nachlaß - Vergleich beauftragt.

Es haben daher alle diejenige, welche aus irgend einem Rechts - Grunde eine Forderung an den gedachten Carl Machold zu machen haben, am

Samstag den 1sten März l. J.

Vormittags 8 Uhr,

entweder in Person, oder durch gesetzlich Bevollmächtigte auf dem Rathhaus in Berner zu erscheinen, ihre Forderungen unter Vorlegung der Original - Schuld - schein oder gesetzlich beglaubigter Abschriften, zu liquidiren, und sich über einen Borg - oder Nachlaß - Vergleich zu erklären.

Gegen die Nichtliquidirende aus den Gant - Akten nicht zu ersiehende unbekanntes Glaubiger wird am

Montag den 10ten März l. J.

durch das Königl. Oberamtsgericht Nagold der Ausschluß - Bescheid ausgesprochen, von den bekannten Glaubigern wird aber, falls ein Vergleich zu Stande kommen sollte, angenommen werden, als treten sie der Mehrzahl der erschienenen Glaubiger ihrer Kategorie bei.

Zugleich wird zu Verhütung mancher Kosten und Weitläufigkeiten bemerkt, daß das Aktiv - Vermögen des Carl Machold, nur —; 304 fl. 10 kr., das Passiv - Vermögen aber —; 2308 fl. 28 kr. beträgt, und daß unter der letzteren Summe —; 1497 fl. bereits bekannte bevorzugte Forderungen begriffen sind.

Altenslaig, den 31. Januar 1828.

R. Amts - Notariat.

Stroh.

Anekdoten und Erzählungen.

Maria Grazia.

Thatsache und Stoff zu einer trefflichen Schicksalstragödie.

Im Jahr 1823 besuchte ein französischer Reisender die Gefängnisse zu Rom: in dem Winkel eines finstern Kerkers fand er auf einem elenden Strohlager eine Frau, die ein Kind in ihren Armen hielt. Ihr sehr schönes Gesicht war von der Sonne etwas verbrannt, aus ihren schwarzen Augen leuchtete das Feuer des italienischen Himmels; ihre Tracht war die eines römischen Landmädchens; ihre ausdrucksvolle Physiognomie, ihr kühner Blick erregte die Neugier. Der Reisende sprach sie an und fragte sie theilnehmend, welche Ereignisse sie in diesen Aufenthalt des Elends gebracht hätten. — „Mein Gott“, erwiderte sie wie ist es möglich, daß meine bizarren Schicksale und Unglücksfälle, glückliche Menschen interessiren können! Ich heiße Maria Grazia, meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben; mein Vater beschäftigte sich mehr mit seinen Vergnügungen als mit der Erziehung seiner Kinder, und brachte mich in meiner frühesten Kindheit in ein Kloster nach Rom. — Jemehr ich heranwuchs, je weniger wollte mir das klösterliche Leben gefallen, mein Temperament, mein Geschmack, mein feuriges Blut, Alles trug dazu bei mir eine stürmische und eine unruhige Zukunft zu bereiten, und ein seltsamer Zufall hatte einen ganz besondern Einfluß auf mein Schicksal. Es war an einem Festtag; man erlaubte einer Zigeunerin in das Kloster zu kommen, um uns wahrzusagen und die Zukunft zu enthüllen. — Eine jede von uns legte nach der Reihe ihr Ohr an das blecherne Horn dieser Sybille, und empfing aus ihren Händen ein zusammengerolltes geheimnißvolles Papier, das,



wie sie sagte, die Fügungen und Beschlüsse des Schicksals enthielt. Dreimal trat ich an sie heran um eine gleiche Gunst zu erlangen, und dreimal zog sie das Horn zurück, und das Orakel verstummte bei meinem Annähern. Dieß setzte mich in Erlaunen, und diente nur dazu meine Neugier noch weit mehr zu reizen; ich bat, weinte und drang so lange in die Zigeunerin, bis sie sich endlich, jedoch mit sichtbarem Widerwillen, bewegen ließ, meine Wünsche zu erfüllen. Sie wollen es durchaus“, sagte sie, „wohlan, unglückliches Mädchen, so wissen Sie, daß Sie die Gattin eines Räubers werden, der Ihren Vater tödten wird, und daß Sie in dem Gefängnisse schmachten werden.“ In einem Alter von dreizehn Jahren machen solche Dinge wenig Eindruck auf uns, ich lachte darüber mit meinen Gespielinnen, wir nannten das Weib eine alte Hexe, und vergaßen bald die ganze Geschichte, um uns mit andern Spielen die Zeit zu vertreiben. — Als ich aber am Abend allein in meiner Zelle war, kam mir die furchtbare Prophezeiung wieder in's Gedächtniß, ich konnte nicht schlafen, und brachte eine sehr unruhige Nacht zu, seit dieser Zeit konnte ich das Bild dieser Sybille nicht mehr aus meiner Einbildungskraft verbannen. — Ich verließ das Kloster, und mein Vater übergab mich einer alten Gouvernantin, mit der ich auf seinem Landhaus, fünf Miglien von Rom, einsam lebte. Eines Nachts brauste ein heftiger Sturmwind, ich konnte nicht schlafen, und glaubte ein verworrenes Gemurmel von mehreren Stimmen dicht unter meinem Fenster, welches in den Garten ging, zu hören: ich weckte meine Gouvernantin, die nie ohne ihre Waffen schlief welche in einem sehr großen und scharfen Küchenmesser bestanden. — Bald darauf hörte ich wie man leise den Fensterladen öffnete; eine Hand schnitt mit einem Diamantj die Fensterscheibe durch, und wollte

eben das Spagnoletto zurückschieben als ich, mit dem großen Messer bewaffnet, diese Hand zu meinen Füßen fallen machte. Jetzt hörten wir tiefe Seufzer und die Ausdrücke des Schmerzes, dann wurde es stille, und wir vernahmen weiter nichts mehr. Sobald der Tag anbrach, fuhr ich nach Rom, wo ich meinem Vater das Vorgefallene erzählte, der meinen Muth bewunderte, und mir nunmehr erlaubte meine Einsamkeit zu verlassen.

Auch dachte er jetzt daran mich zu verheirathen, und glaubte nicht mit Unrecht, daß dieses seltsame Abenteuer die Aufmerksamkeit der Männer erregen müsse. — Bald sah ich mich von Bewerbern umringt. — Unter ihnen zeichnete sich ein junger Mann von einigen dreißig Jahren ganz besonders aus. Er hatte eine höchst interessante und ausgezeichnete Physiognomie, etwas ganz besonders Anziehendes in seinen Blicken, einen sehr schönen schlanken Wuchs, einen außerordentlich gefälligen Anstand und die feinsten Manieren. Den linken Arm trug er in einer Binde, weil, wie man sich erzählt, er eine leichte Wunde bei einem galanten Abenteuer mit einer Frau, wo der Mann dazu gekommen sey, und er sich vertheidigte, erhalten habe. — Viele Personen schienen ihn zu meiden, ohne selbst recht zu wissen warum, er hatte in seinem ganzen Wesen etwas, was gewöhnliche Menschen hoquirte, die vielleicht in seiner Nähe ihre eigene Unbedeutenheit erst recht fühlten, was mich aber gerade um so mehr anzog, und unauslöschlichen Eindruck auf mich machte. Er gab sich für den Sohn eines Rechts-Gelehrten von Turin aus. — Er beehrte mich zur Ehe, und mein Vater, der ihn auch liebgewonnen hatte, willigte mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn, in sein Begehren, und erfüllte um so eher die heißen Wünsche seines einzigen Kindes, da er auf Vermögen nicht sah, weil er selbst mehr bemittelt war. — Die Frau-

ung gieng bald vor sich. — Mein Gatte hatte und behielt aber immer eine sehr düstere melancholische Stimmung, deren Grund er mir nie angeben wollte, bis ich es endlich durch meine Thränen so weit brachte:

„So wisse denn wer ich bin,“ sagte er mit einem Ausdruck des Schmerzes zu mir. „Erinnerst du dich noch jener Nacht, wo Deine Hand die eines Unbekannten, der in Dein Zimmer dringen wollte, zu Deinen Füßen fallen machte? — Wohl, diese Hand war die meinige, sieh' her, dieß ist nur eine falsche, künstlich genug nachgemacht, und zur größern Täuschung noch verbunden. — Ich hatte Dich in der Franziskaner-Kapelle am Olivenwäldchen zuerst erblickt, und wurde von Deiner Schönheit bezaubert, mit Hülfе zweier von meiner Gefährten wollte ich Dich entführen; der fatale Streich, den Deine Hand führte, machte uns glauben, daß Männer im Hause seyn und wir entflohen. Erst einige Tage später erfuhren wir, daß Du das Messer so gut zu führen verstanden. — Scham und Unwillen, von einem fünfzehnjährigen Mädchen so in die Flucht geschlagen worden zu seyn, erregte in mir den Gedanken mich zu rächen. Ich verließ meinen Schlupswinkel, und begab mich unter dem angenommenen Namen T. nach Rom. — Einige gute Freunde, meine Schlaubeit und Empfehlungsschreiben thaten das übrige; Du bist jetzt mein, und Dein Gatte ist — ein Räuber, und der Sohn des unglücklichen posttributen Generals.....g.“ — Bei dieser Erzählung war ich mehr todt als lebendig, die unglückselige Prophezeihung der Zigeunerin fiel mir wieder ein, und ich sah mein unvermeidliches Schicksal erfüllt. — (Fortsetzung folgt.)

Anekdote von Mo'in, dem Sohne Said's.

Mo'in, der Sohn Said's, hatte sich

eines Tages auf der Jagd verirrt, und da er großen Durst hatte, so war es ihm sehr gelegen, daß er drei arabische Mädchen antraf, die ihm eine jede eine Tasse voll Wasser reichten. Da seine Leute nichts bei sich hatten, was man den drei Beduinen hätte schenken können, so überreichte ihnen Mo'in drei Pfeile, deren Spitzen von Gold waren, und jede von ihnen dankte ihm mit einem Kouplet.

Die erste sprach: „Er bewaffnet die Spitzen seiner Pfeile mit Gold, er ist freigebig und großmüthig selbst gegen seine Feinde. Die Wunden, welche diese Pfeile machen, bringen auch zugleich die Heilung mit sich.“

Die zweite sang: Damit seine Freigebigkeit auch die Entferntesten erreiche, bewaffnet er seine Pfeile mit Gold! wer könnte sich den Werken seiner Barmherzigkeit entziehen.“

Die dritte sprach: Seine Pfeile führen Gold mit sich, damit diejenigen, welche nur leicht damit verwundet werden, etwas haben, womit sie die Kosten ihrer Heilung bezahlen, und damit diejenigen, deren Wunden tödtlich sind, sich ein Leihentuch kaufen können.

Aus dem Persischen.

Als Alexander starb, verordnet er, Daß man die Hand ihm aus dem Sarg' ließ hangen; Damit die Menschen alle, die vorher In seines Reichthums Fall' ihn sahen prangen, Nun sehen möchten, daß mit Händen leer Er sey des allgemeinen Wegs gegangen, Und daß er von den Schätzen allen habe Nichts als die leere Hand gebracht zum Grabe.

Auflösung der Charade in No. 10.

H a u s f r a u .

